



HEFT 67 LÜBECK FEBRUAR 1972 JAHRGANG 24

## Liebe und nachsichtige Leser!

Wir sind ehrlich. Wir machen uns nichts vor. Auch diese Nummer unserer Schulzeitung, die nun zögernd und schüchtern und blaßblütig nach mehr als einem halben Jahr wieder erscheint, ist kein Prachtexemplar. Dafür ist sie zu sehr ein Kind von Willen und Verlegenheit — nicht gerade empfehlenswerte Eltern hoffnungsvoller Sprößlinge. Darüber kann auch das schöne neue Titelblatt nicht hinwegtäuschen. Mag auch das alte Gemäuer darauf zu symbolträchtiger Meditation anregen.

Schüler und Lehrer zeichnen wieder verantwortlich, streng paritätisch, wie's der Zeitgeist wünscht und es ja wohl auch sinnvoll ist. Und wohlgemerkt! Es sind Schüler, die die meisten Artikel verfaßten; es sind Schüler, die monatelang herumliefen und bettelten und beschworen und drängten: schreibt doch! engagiert euch! kritisiert, rebelliert, ..iert so oder so! aber schreibt! — Soll man darüber jammern, daß so wenig zustande kam? Daß vor allen Dingen über unsere Schule so gar nichts Anregendes, Aufregendes, Anstoß-erregendes propagiert und produziert wurde? Denn was sind schon neue Lampen und wenig komfortable Toiletten!? Und Turnvater Jahn als Ahnherr des Faschismus trägt immerhin einen Bart.

Nein, es ist zum Heulen, dieses „Desinteresse“, diese Schleicherei und Müdigkeit. Und bei all den vielen Leisetretern, Laschen und Lauen kann man sich noch nicht einmal mit Dante trösten: „Sprich nicht von ihnen, schau und geh vorüber!“ Denn wir müssen von und mit ihnen sprechen. Oder soll man sie wie den Esel beim Schwanz ziehen und sagen: Halt den Mund! Jeder Lehrer weiß ja, daß solch eine Aufforderung geradezu Schleusen der Redelust eröffnet. Oder sollen wir Zeilenhonorar geben? Das Geld dafür aus den Reklameseiten kassieren, die wir zahlungswilligen Firmen zur Verfügung stellen? Das ließe sich machen. Wird das die Kugelschreiber in Bewegung setzen? Was meint Ihr, Katharineer, Ehemalige, Eltern und Freunde unserer Schule?

Ihr seht, wir sind besorgt. Nicht nur um diese bescheidene Nummer, sondern schon um die nächste und, so's die wortbeflügelnde Kamöne will, um die vielen, die folgen sollen und müssen. Laßt die Berge Eurer Urteile und Vorurteile kreißen! Nicht immer nur nascetur ridiculus mus. Wir sind Goldsucher. Wir wühlen uns geduldig durch Halden aufgetürmter Gedankenlosigkeit. Habt Mut, tausendmal Gesagtes noch einmal zu sagen. Wir sind ja allzumal alle Sünder vor dem gestrengen Herrn der Ewigkeitswerte.

„Muse, gib mir Stoff!“ Stoff vor allem über unser Schulleben. Oder ist dieses vielbeschworene „Schulleben“ tot, mausetot? Es hat ja den Anschein. Keine Feiern und Versammlungen, keine Zusammenrottungen und Proteste. Jeder ist sich selbst genug. Man rechnet mit allem und deshalb mit nichts. Lehrer kommen und gehen, Schüler arbeiten und faulenzten. Ein Tag wie der andere, manierlich und verständnisvoll und wohlwollend. Eine Hygiene des Wohlverhaltens wärmt uns lind und lau. Psychologisch abgeschirmt, regeln wir alles intern. Nichts gegen diesen seelenkundlichen Fortschritt, beileibe! Aber irgendetwas stimmt da nicht. Aggression ist Sünde, gewiß. Aber ist Langeweile nicht eine größere?

Wir müssen heraus aus dieser Fraglosigkeit. Wir müssen wieder nach dem Sinn der Dinge fragen, sonst verlieren sie ihren Sinn. Fragen wir nach dem Sinn von Schule und Leben, von Unterricht und Freizeit, auch und nicht zuletzt nach dem Sinn dieser unsrer Schulzeitung! Im Fragen erschließt sich der Sinn, oft blitzhaft und unerwartet. Wir hoffen auf Euer provozierendes Fragen!

Diese Nummer bringt wenig über unser Schulleben, fast gar nichts. Dafür um so mehr über Aktuelles im allgemeinen: Naturvernichtung und lange Haare, Resozialisierung und Army-Look. Und mancher mag sich fragen: was soll's? Aber wir haben wieder einmal von uns hören lassen. Honoriert unsern guten Willen durch bessere Beiträge. Habt Nachsicht! „Nächstens mehr.“

---

**Redaktion:** Rose Ansorge, U 2 c  
Christian Kroeger, U 2 b  
Hans-Joachim Krüttgen  
Dr. Werner Lemke  
Regine Lindtke, U 2 b  
Matthias Neumann, U 2 b  
Bernd Schröder, U 2 b  
Rüdiger Schröder  
Klaus Schröder-Pander  
Axel Weidner, U 2 b  
Kai Westendorf, U 2 b  
Jürgen Zschiesche

**Verantwortlich für diese Ausgabe:** Dr. Lemke  
**Gestaltung:** Chr. Kroeger, M. Neumann, U 2 b  
**Verlag:** Max Schmidt-Römhild, Lübeck  
**Auflage:** 2 000  
**Titelfoto:** Matthias Neumann



Abschiedsfeier  
für  
Oberstudiendirektor  
Dr. Braune



Frau Dr. Zagarus überreicht das Präsent des Kollegiums

Am 5. Juli 1971 wurde Herr Ob.Stud.Direktor Dr. Braune in einer Feierstunde in der Aula in den Ruhestand entlassen. Für das Kultusministerium sprach der Ltd. Reg. Schuldirektor Dr. Thielecke, für die Elternschaft Herr Landgerichtsdirektor Mihr, für das Marienstiftsgymnasium Herr Prokurist Elsner, für das Deutsche Gymnasium in Apenrade Herr Ob. Stud. Direktor Saß.

Die Feierstunde wurde musikalisch umrahmt durch Chor und Orchester (Ob.Stud.Rat Dr. Erdmann, Ob.St.-Rat Kragel).

Für die Schule sprach der stellvertretende Direktor, Stud.Direktor Krüttgen, die Abschiedsworte:

Meine sehr verehrten Damen und Herren!  
Liebe Gäste, Freunde und Angehörige des Katharineums!

Im Namen der Aktivitas der Schule, ihrer Lehrerinnen und Schülerinnen, ihrer Schüler und Lehrer, habe ich die Ehre und die Freude, Ihnen, sehr geehrter Herr Oberstudiendirektor Dr. Braune, unseren Dank für Ihre Amtsführung und unsere guten Wünsche für Ihr weiteres Leben zum Ausdruck zu bringen. Wenn ich sagte: Freude — so will ich damit auch unsere, von Ihnen in letzter Zeit des öfteren erhärtete Überzeugung kundtun, daß der Abschied von dieser Ihrer bisherigen Wirkungsstätte keine überwiegend schmerzliche Komponente für Sie bergen kann; auf der Höhe Ihres Lebens und Ihrer Laufbahn, wenn ich so sagen darf, haben Sie sich zu unserer völligen Überraschung für die nach dem Gesetz frühest mögliche Pensionierung entschieden, ganz offensichtlich ein Fall von *negotium cum dignitate*; denn wir alle wünschen Ihnen an der Seite Ihrer verehrten Frau Gemahlin noch viele erfolgreiche Schaffensjahre auf Ihrem Lieblingsgebiet, der klassischen Archäologie, auf Reisen und bei Studien.

Schwer ist es, das Wirken eines Schulleiters gebührend darzustellen, der nahezu 15 Jahre, seit dem Oktober 1956, eine Schule wie das Katharineum leitete; eine erschöpfende Darstellung ist unmöglich, jede andere ist — zwingend —: lückenhaft, subjektiv, unbefriedigend. Aber „die Suche nach der verlorenen Zeit“ ist stets eine unlösbare Aufgabe für des Menschen eben durch die Zeit beschränkte Lebensdauer; ich werde daher in meinen kurzen Ausführungen mich einer klassisch gewordenen *Maxime* bedienen, die Richtschnur für die Rede jedes Menschen sein sollte; es handelt sich um die Anfangsworte des ersten Heeresberichtes der Obersten Heeresleitung des 1. Weltkrieges

vom Anfang August 1914: „Wir werden nicht alles sagen, aber was wir sagen, wird wahr sein.“ So gesehen erscheint mir meine Aufgabe doch sehr viel leichter lösbar als die der Autoren dieser trefflichen Sentenz.

Sie, sehr geehrter Herr Dr. Braune, übernahmen im Oktober 1956 die Leitung des Katharineums mit 40 Klassen, darunter 18 humanistischen, sowie mit 65 Lehrern, von denen heute noch 20 hier tätig sind; Sie geben die Leitung der Schule ab mit 44 Klassen im kommenden Schuljahr, darunter 14 humanistischen und mit zur Zeit 60 vollbeschäftigten Lehrern — zu wenigen natürlich. Diese rasche Fluktuation von Lehrern ist (neben — selbstverständlich — ihrer fehlenden Anzahl) ein schweres Problem; die Qualität einer Schule hängt sicher entscheidend ab von der Qualität ihrer Lehrerschaft, und wir geben uns gern der Hoffnung hin, daß das Katharineum in dieser Hinsicht nur wenige enttäuscht hat und enttäuschen wird. Jedenfalls hinterlassen Sie, sehr verehrter Herr Dr. Braune, ein Kollegium, das — nicht zuletzt durch Ihr Wirken — bei aller, auch durchaus wünschenswerten Heterogenität in vielen Fragen und Auffassungen übereinstimmt. Dafür sind wir Ihnen dankbar.

Jedermann weiß jedoch, daß Ihre Energie und Ihr Interesse, angeregt durch den alten Klosterbau von St. Catharinen, sich der Schule einmal als einem erhaltenswerten historischen Bauwerk zuwandte, das zweitens jedoch den Anforderungen der Gegenwart entsprechen sollte. Und so sind Sie im Laufe Ihrer Dienstzeit am Katharineum wahrhaft ein Baumeister und, in diesem Bereich, ein alter conditor — zweiter Gründer — der Schule geworden. Nachdem Sie zunächst — groteskt zu sagen — festgestellt hatten, daß auf dem Dach des Hauptgebäudes im Herbst 1956 immer noch jenes Teerpappdach als Ersatzdach lag, das nach dem Luftangriff des Palmsonntag 1942 als Notlösung angebracht worden war, haben Sie mit konsequenten Überlegungen und mit bewundernswertem Zorn und Eifer die noch mögliche Wiederherstellung des alten Klosterbaus und den Ausbau der Schule betrieben. Es ist dies absolut eine Lebensleistung gewesen, für die Ihnen noch spätere Generationen von Katharineern Dank zollen können. Ich erwähne nur den Ausbau des Dachgeschosses zu modernen, großzügigen Physik- und Biologieräumen, die Errichtung eines zentral in der Schule gelegenen Lehrerzimmers, den Abbruch der Fenster und Holzwände, die das mittlere Treppenhaus von der Schule trennten, die

Freilegung des kleinen Kreuzganges und des stimmungsvollen kleinen Innenhofes, der durch den Einbau einer Steinbaracke völlig verschandelt worden war, die Neugestaltung des einzigartigen Primanerhofes, die Wiederherstellung der hohen Innenhalle im Parterre, die Restaurierung sämtlicher historischer Räume im Parterre, zusammen mit der Freilegung übertüncht gewesener mittelalterlicher Fresken. Sie haben vor der Aula dem Stein mit der heiligen Katharina einen Platz voller Würde und Schönheit gegeben und Sie haben noch in diesem letzten Jahr den so nötigen Ausbau der Umkleide- und Waschräume der Turnhalle durch einen Vorbau durchgeführt. Ich könnte diese Aufzählung noch fortsetzen; indes möge dies genügen. Das Kollegium ist sich einig in der Auffassung, daß kein anderer als Sie mit Ihrem Wissen und Ihrem Interesse, Ihrer Liebe auch zum Detail und Ihrem unermüdlichen Drängen dies alles hätte durchsetzen können.

Des weiteren erwähne ich noch die unter Ihrer Ägide begründete Patenschaft über das Deutsche Gymnasium in Apenrade, mit der jährlich ein gegenseitiger Besuch von Sekundanern in Lübeck und Apenrade verknüpft ist, sowie die von Ihnen initiierte Patenschaft über das Marienstiftsgymnasium in Stettin; es wäre schön und richtig, wenn sich der persönliche Kontakt des Kollegiums zu dieser unserer Schwersterschule über die wenigen bisher bestehenden erheblich erweitern könnte!

Meine sehr verehrten Damen und Herren, meine lieben Schülerinnen und Schüler: Herr Direktor Dr. Braune tritt nun in den Ruhestand; einen treffenderen Abschluß der Würdigung dieses jetzt bald rector emeritus Catherinei Lubicensis konnte ich nicht finden, als einige seiner eigenen Worte aus seiner Ansprache anlässlich seiner Amtseinführung am 11. Oktober 1956, aus der ich zitiere:

„Unsere Schule ist Trägerin einer großen Tradition, die eine Last bedeutet, wenn man in ihr nur die Wahrung eines überkommenen konservativen Bildungs- und Erziehungsideals sieht, ein Festhalten an erstarrten Formen, in denen kein Leben mehr ist, die aber ein agens bedeutet, wertet man sie als lebendige Tradition, welche die als fördernd anerkannten Werte vergangener Zeiten achtet, jedoch auch bereit ist, sich mit den berechtigten Forderungen der Umwelt auseinanderzusetzen und ihren Wünschen und ihrem Willen nachzugehen. — Wir leben in einer Zeit des Umbruchs, der Umwertung der Werte. Man spricht von einem Zeitalter der Vermassung, und wir selbst fühlen es, wie uns der Sog ergreifen will.

Automatisierung und Atomverwertung sind bestimmende Faktoren geworden, unendlich vielfältig sind die Dinge, die in unserer schnelllebigen Zeit auf uns hereinstürzen und uns jede freie Minute zu ruhiger Überlegung rauben wollen.

In Wirklichkeit sind wir einsam; und wir spüren es, daß wir trotz allen Fortschritts nicht von der inneren Verantwortung befreit worden sind, wollen wir uns selbst erhalten, eine Maxime für unser eigenes Handeln zu finden. — Deshalb meine ich, daß eine Schule in dieser lauten und hastigen Zeit ein Ruhepunkt sein sollte. — Lassen Sie uns alle zusammenhalten und zusammen arbeiten, Lehrer, Schüler, Eltern, ehemalige Katharineer und Freunde der Anstalt, zum Wohle unseres alten Katharineums und damit zum Wohle der Stadt Lübeck und unserer Heimat.“

Herr Direktor Dr. Braune, wir haben zum Teil lange Jahre unseres Lebens miteinander verbracht; wir danken Ihnen sehr und werden Sie nicht vergessen.

★

## Unsere Schule um 1850

Bericht aus einem 100 Jahre alten Tagebuch eines Katharineers. (Es handelt sich dabei um den Sohn eines ostholsteinischen Gutsbesitzers, der mit drei anderen Jungen bei dem Vater von Emanuel Geibel lebte).

In der Schule ist er keine besondere Blüte. Er nahm sich zwar immer wieder vor, vor allen Dingen dann, wenn er mit Biegen und Brechen die Versetzung geschafft hatte, von jetzt ab besser zu arbeiten, doch zum Schluß wird nichts daraus, und er ist mit 18 Jahren noch in der Obertertia.

Wie heute wir, so damals auch er, er ist lieber faul: „Wrangel mir die Hausaufgaben gemacht“ — und er geht lieber „spazieren“, heutzutage würde man „gammeln“ sagen.

Andererseits ging er, was in diesem Zeitalter gar nicht mehr so selbstverständlich ist, jeden Sonntag zur Kirche. Auffallenderweise jedesmal in Kirchen verschiedener Religionen.

Erstaunlich ist, daß die Schüler, auch wenn sie privat etwas angestellt hatten, also etwas, was gar nichts mit der Schule zu tun hatte, von der Schule bestraft wurden. Z. B. wäre er beinahe „geflogen“, weil er sich mit seinen Kumpanen im Ratskeller betrunken hatte. Irgendwie mußte der Direktor das dann erfahren haben.

Der Turnunterricht wurde zwar erteilt, doch jegliche Teilnahme daran war freiwillig, und die Zensur spielte keine Rolle.

Die Schulfeste, die alljährlich in Schwartau stattfanden, waren sehr merkwürdig: Man spielte Räuber und Soldat (mit 20 Jahren!!). Das nicht etwa aus Jux, sondern mit allem Ernst, wie Sextaner.

Ehrlich gibt der Schüler von 1850 zu, daß ihm, als er mit neunzehn Jahren seine erste Zigarette raucht, danach hundeübel geworden war.

Nachhilfestunden gab es zu der Zeit auch schon. Der Name der Lateinstunde war viel poetischer: „Ovidstunde“. Ebenso der der Religionsstunde: „Katechismuspredigt“.

Die Eltern waren sehr auf das Äußere ihres Sohnes bedacht: Jedes halbe Jahr „nahm er Maß zu einem neuen Anzug“.

Damals standen die Schüler in einem viel engeren Kontakt zu ihren Lehrern, denn alle zwei Wochen unternahm er einen Spaziergang mit einem seiner Lehrer.

Man zeigte seine Freundschaft durch gegenseitige Geschenke. (Jungen schenkten Jungen etwas, nicht etwa Mädchen). Der Sohn des Gutsbesitzers bekam von seinem Vater als Taschengeld 15 M im Monat.

Jeden Monat einmal wurden die Haushefte eingesammelt und zensiert. Dafür gab es die sogenannten Monatszeugnisse.

Ungenierte schwänzte der Schüler Privat- und Zeichenstunden: „Heute Stunde bei Koch geschwänzt.“

Erstaunlich ist der Respekt vor Eltern und Geschwistern: „die liebe Mama hat sich wegen eines geschwollenen Fußes in das Bett gelegt“, oder „mit den lieben Schwestern Schwarzer Peter gespielt und mit dem lieben Vater über Deutschland gesprochen.“

Was bekam so ein Schüler zu Weihnachten? „Ich bekam: Einen Rock, einen Wandkalender, Schillers Werke, Homer, zwei Geschichtsbücher, 5 M, einen Geldkasten, Lebkuchen, Konfekt, Marzipan, eine Schachtel Seife und einen Seifenstein“!!

Die Ferien verbrachte er meistens zu Hause. Dort kam dann jeden Tag Besuch, mit dem er sich unterhalten mußte. Einmal unternahm er mit seinem Vater eine Reise in die Schweiz; dabei bestanden die Tage von morgens bis abends aus Besichtigungen.

—ottka—



## Zeichen des Wohlstandes... Aber was ist mit den Toiletten?

Ort des Geschehens: Lübeck, Königstraße Nr. ...

Tatbestand: Eine Jungentoilette, auf der man außer Rauchen und Schularbeiten nichts anderes machen kann (Toilettenpapier, Handtücher und geschweige denn Seife wird seit Jahren nicht mehr geliefert) und ein Schulhof des Gymnasiums des „Katharineum“, auf dem in einer Ecke Dutzende von Glaslampen kaputt geworfen wurden.

Zu der Tat kam es, als im Rahmen einer allgemeinen Neubeleuchtung der Schulen Lübecks auch die Lampen in den Klassenräumen des Katharineums ausgetauscht wurden.

Die alten Lampen (bestehend aus Gestell und Glaskugel) wurden auf dem sogenannten „Turnhof“ sinnlos „zerdöppert“.

Nach Angaben des Hausmeisters Herrn Kraft liegt der Kostenpunkt jeder Glaskugel (ohne Gestell) bei 20 deutschen Mark. Das ergibt also (wenn man jeden Klassenraum mit durchschnittlich sechs Lampen berechnet) 35 Klassenräume, 6 Lampen = 120 DM = 4200 DM, die sinnlos zu Scherben verarbeitet wurden!

Sicherlich gibt es da Gegenargumente. Z. B.: Wer kauft die alten Lampen? Aber man hätte doch wenigstens Schülern und Lehrern anbieten sollen, sich an den Lichtspendern zu bedienen! Manch einer hätte sich gefreut!

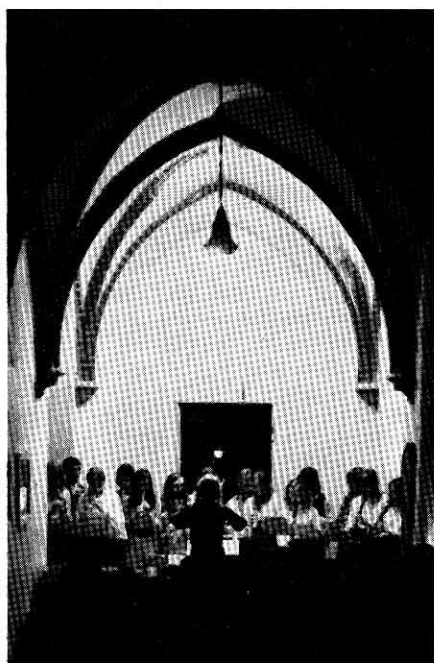
Nehmen wir einmal an, die Schule hätte auf die Neonbeleuchtung verzichtet. Dann kann man folgende interessante Rechnung aufstellen: Nach Auskünften von Herrn Meier nämlich, hat jede der neuen Fassungen für die Neon-Röhren (ohne Verkleidung und Montage) 80 DM gekostet. Berechnet man jetzt durchschnittlich acht Fassungen für alle Klassenräume, so ergibt das: Acht Lampen x 80 DM = 640 DM plus Montage und Verkleidung = 160 DM (grob und wahrscheinlich weit unter Wert geschätzt) = 750 DM pro Klassenraum. Diese 750 DM multipliziert mit der Anzahl der Klassenräume = 35 ergibt dann eine Endsumme von 26 250 DM, in Worten sechsundzwanzigtausendzweihundertfünfzig Deutsche Mark. Angenom-



Foto: Neumann

Ohne Worte

men man hätte die alte Beleuchtung auch noch verkauft, dann bleibt immer noch der bescheidene Rest von 30 450 DM. Hätte man da nicht die Toiletten renovieren können? Vielleicht wäre dabei auch noch etwas Geld für den kleinen Klein-Computer für den Physikunterricht abgefallen?  
**M. Neumann, U 2 b**



## Flötenkonzert im Kreuzgang des Katharineums

Unter der Leitung von Frau Nora Kluge fand am 26. November im Kreuzgang des Katharineums ein Konzert für Blockflöten und Cembalo statt.

Mitwirkende waren:

Solo-Flöten: Christiane Franck — U 2 c, Rainer Thiel — O 2 ag.

Solo-Cembalo: Thomas Preuss — 4 c.

Blockflötenchor: Friederike Seithel, Silke Westendorf, Heike Weber, Silke Weber, Frauke Hoyer, Cornelia Eichler, Petra Bentin, Susanne Schuldt, Ute Meyer, Frauke Gondesens, Marianne Freymann, Christiane Janke, Karin Schestokat, Gunda Winter, Sabine Kroeseller, Winfried Raith, Eberhard Raith, Iris Burmeister, Brigitta Krause, Katharina Neumann, Susanne Mildenstein, Dörte Meyer, Friederike Goosmann, Eckardt Schmidt, Katja Reinke, Bettina Botsch, Anke Lindenberg.

Bass: Carsten Dohse.

Für die effektvolle Dekoration sorgten Herr Scheffé und Herr Schmidt.

Foto: Neumann

- A — rgusaugen, eine krankhafte Erscheinung bei Lehrern, die in ihrer Schulzeit viel gemogelt haben.
- B — ildung, ein nach Ansicht der Lehrer anzustrebender Geisteszustand.
- C — äsar kam, sah und siegte — besiegte vor allem die Schüler.
- D — ummheit ist ein Verhängnis, das nicht mit technischen Mitteln bekämpft werden kann.
- E — del sei der Lehrer, hilfreich und gut.
- F — leiß, ein Begriff, der mehr verbreitet sein sollte.
- G — oldwert ist ein Banknachbar, der viel weiß.
- H — itzefrei! Dieses Wort klingt den Schülern wie Musik in den Ohren.
- I — iii — ein entsetzter Ruf im Biologieunterricht.
- J — ubel herrscht meist nie bei der Verteilung der Zeugnisse.
- K — lassenarbeiten, ein Wort von unvorstellbarer Macht.
- L — ob sollten die Lehrer viel öfter aussprechen.
- N — ot, ein Seelenzustand vieler Schüler vor den Sommerferien.
- O — dyssee, Irrfahrten der Schüler auf dem unsicheren Gebiet der Naturwissenschaften.
- P — enne, abgeleitet von dem Verbum „pennen“.
- Q — uatschen ist verboten.
- R — uhe, Verzweiflungsschrei der Lehrer.
- S — chule ist eine staatliche Einrichtung zur Folterung der Schüler.
- T — ugend, nur mit der Vorsilbe „un“ zu benutzen.
- U — mlauf, eine weise Einrichtung der Schulleitung, um Abwechslung in eintönige und anstrengende Stunden zu bringen.
- V — erspätung, fragwürdiges Mittel zur Verkürzung des Unterrichts.
- W — issensdurst hat nichts mit dem Flüssigkeitsbedürfnis des Körpers zu tun.
- X — mal muß der Lehrer manchmal etwas erklären.
- Y — die große Unbekannte.
- Z — ukunft beginnt, wenn man der Schule auf Nimmerwiedersehen gesagt hat.

## Matthias Neumann, U2b:

Warum ich auf dieser Schule  
nichts zu suchen habe

Ich bin einer von vielen Schülern des Katharineums und gehe jetzt in die Untersekunda, stehe also kurz vor Abschluß der mittleren Reife.

Mein Zensurenpegel steht meist auf drei und vier. Im großen und ganzen habe ich momentan wenig Lust zur Schule (siehe Zensuren).

Da es in der Deutschen Bundesrepublik nun einmal Tatsache ist, daß man zu einem Beruf mit einigermaßen Aufstiegschancen das Abitur (nicht wörtlich mit lt. abitus = Abgang zu übersetzen!) benötigt, werde ich wohl nach den neun Schuljahren, die ich schon ohne jegliche Ehrenrunde absolviert habe, auch noch die verbleibenden vier hinter mich bringen.

Gar nicht meiner Meinung sind aber einige Lehrer, die mich jeden Tag beglücken.

So zum Beispiel will mir **Lehrer A** erzählen, daß er, wenn ich nicht Interesse an allen Fächern hätte (und dies ist bei mir keineswegs der Fall) bei Gott nicht wüßte, was ich denn überhaupt auf der Oberschule wolle.

**Lehrer B** fragte mich, was ich auf dem Gymnasium verloren hätte, wenn ich nicht einmal meine vorlaute Klappe halten könnte.

Von **Lehrer C** fühle ich mich nur indirekt angesprochen, aber mir hätte dasselbe passieren können: Mein werter Banknachbar hatte auf der Toilette geraucht, wurde von **Lehrer D** erwischt, eingetragen und von meinem Klassenlehrer mit einer Stunde „Arrest“ und Benachrichtigung an die Eltern „bestraft“. Dieser **Lehrer C** glaubt nun zu meinen, daß jemand, der heimlich auf der Toilette raucht, auf der Oberschule fehl am Platze sei.

**Lehrer E** findet meine Anwesenheit auch verfehlt, da ich vor der Stunde Schularbeiten gemacht hatte.

**Lehrer F** schließlich tat mir das kund, was wahrscheinlich viele Lehrer denken, doch mit Rücksicht auf meine Eltern noch nicht haben verlauten lassen: Er sagte, daß ich sowieso zu doof sei (nicht wörtlich zitiert, sondern nur dem Sinne nach wiedergegeben) und was ich infolgedessen hier überhaupt zu suchen habe.

## Martin Thoemes, U2e:

## Turnvater Jahn - wie lange noch?

Er wollte mit Lanze und Axt gegen die Franzosen ins Feld ziehen und sagte: „Wer seine Kinder die französische Sprache lehren läßt, ist ein Irrender.“ Ferner: „So wie es taube Nüsse gibt, so gibt's auch taube Staaten und Völker.“

Ich meine, schon diese Sätze zeigen den geistigen Horizont des Mannes, der vermutlich schon seit Jahrzehnten die Wand unseres Kreuzganges ziert oder besser verunziert. Muß dieses nicht noch peinlicher wirken, angesichts der Tatsache, daß wir an der Schule schon einige französische Lehrer zu Gast hatten? Ganz zu schweigen von den vielen „Irrenden“, die ihre Kinder am Katharineum Französisch lehren lassen. Eine Schule, die so viel auf sich hält (Größtes und ältestes Gymnasium Schleswig-Holsteins usw.) wird doch wohl, wenn so etwas überhaupt noch sinnvoll ist, andere Persönlichkeiten als ausgerechnet „Turn-

vater“ Jahn finden, mit denen sie ihre Wände schmückt, zumal dieser Fanatiker niemals Schüler des Katharineums war!

Für mich ist es ein ständiges Ärgernis an dem Porträt eines Mannes vorbei gehen zu müssen, der mit seiner kriegstreiberischen Hetze und seinem blinden Ausländerhaß zweifellos zu den geistigen Vätern des deutschen Faschismus gehört.

Unser Volk, dem man inzwischen wieder die Austragung der Olympischen Spiele anvertraut hat, und dessen Bundeskanzler mit dem Friedens-Nobelpreis ausgezeichnet wurde, hat die Pflicht, endlich mit allen Relikten aus dunklen bzw. braunen Zeiten radikal zu brechen, zu brechen mit den Verführern aller Schattierungen!

Ich bin zuversichtlich, daß dieses auch am Katharineum bald passiert!



## Dank der Unicef an die Krippenspielschar

Aus dem Erlös der Krippenspiel-Aufführungen des vergangenen Jahres konnten wir im Rahmen einer weihnachtlichen Schulfestfeier den Betrag von 1 200,— DM der Vertreterin der UNICEF als Spende überreichen. Den Dank des Welt-Kinderhilfsfonds brachte jetzt Frau D. Warburg als Leiterin der Arbeitsgruppe Hamburg in folgendem Schreiben zum Ausdruck:

Ich darf Ihnen und Ihren Schülern im Namen von UNICEF für den Erlös aus dem Krippenspiel unseren allerbesten Dank sagen. Wir waren nicht nur freudig überrascht eine so große Summe vom Katharineum zu erhalten, es hat uns auch tief berührt, daß wir unter den Kindern dieser Schule eine so warme Resonanz und so viel persönlichen Einsatz gefunden haben. Uns selber gibt so etwas neuen Auftrieb, wenn wir am Ende der Saison abgESPannt sind.

Der Einsatz in den Unruheherden der Welt ist ja nun verstärkt vonnöten und mit dieser Summe kann man schon sehr viel tun. Wenn man bedenkt — schon 1 DM genügt, um 2 Kinder vor dem Erblinden an der Augenkrankheit Trachom zu schützen. Von dieser Summe, bloß als Beispiel, kann man 4 Sauerstoffgeräte für Krankenhäuser erstehen.

Unser Dank kommt gemeinsam mit Frau Vollert und Frau Oldenburg und wir hoffen, daß Sie uns auch künftighin Ihr Vertrauen erhalten werden, denn auf Vertrauen beruht ja unsere ganze Arbeit seit 25 Jahren.

Mit den besten Wünschen für das noch junge Jahr  
UNICEF und Dorothea Warburg

## Programmhinweis:

Zur Zeit gibt's wieder was vom Jungen Ensemble Lübeck, nämlich „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“, ein Lustspiel von Chr. D. Grabbe. Geschrieben hat er es 1822. Da seitdem 150 Jahre vergangen sind, kann man die Aufführungen als Jubiläum bezeichnen.

Einhundertfünfzig Jahre sind eine lange Zeit. Was hat Grabbe dem heutigen Zeitgenossen und Zuschauer noch zu sagen? Eine an sich blödsinnige Frage, aber stellen wir sie trotzdem! Was also hat er dem heutigen Zuschauer zu sagen? Einiges! Zum ersten war Grabbe ein Vorläufer und Wegbereiter des modernen Theaters, der sich in einer Zeit mit einem wunderlichen Kunstverständnis gegen selbiges erhob. Das macht ihn schon mal literaturgeschichtlich beachtenswert. In seinen Dramen, auch in dem, was zur Zeit gerade im Jugendpfarramt aufgeführt wird, finden sich viele Grundfragen, die durchaus auch auf unsere heutige Zeit projizierbar sind, wie Freiheit des Individuums, Flucht aus der Masse, Geniekult u. v. m.

Wie der Titel der zur Aufführung gebrachten Komödie bereits andeutet, hat das Stück Tiefgang. Grabbe glossiert die Kunstauffassung seiner Zeit, nimmt dabei besonders die Literatur aufs Korn und landet Volltreffer auf Trollpfeffer. Vor allem die Damenschriststellerinnen, die zur Zeit Grabbes mit ihrem süßlich parfümierten Federfuß in Almanachen und Wochenzeitschriften arg en vogue waren (vgl. heutige Arzt- bzw. Frauenromane — tiefendes Schicksal für 1,20 DM), werden parodiert.

Wer indes vor der „tieferen Bedeutung“ zurückschreckt (soll's ja geben), dem sei versichert, das Lustspiel läßt sich auch ohne eingehende Reflexion konsumieren, als groteske Klamotte oder als was auch immer. Guten Appetit! Näheres im Programmheft!

Für alle, die nicht wissen, wo das Stück aufgeführt wird: Im Jugendpfarramt, Königstraße 23.

Die genauen Termine sind den Plakaten zu entnehmen!  
Jörg Pohoretzki, O 1 ag

## Protest gegen den Protestsong

Welche Zwecke verfolgt der Protestsong? Er soll die Menschen aus ihrer Lethargie aufrütteln, zum Kampf für Friede und Einigkeit, für ein neues Humanitätsideal. Er soll die bestehenden Mißstände in der Welt aufdecken und diejenigen anklagen, die dafür verantwortlich sind. Der Protestsong soll jedoch nicht nur Kritik üben, sondern auch konstruktive Vorschläge zur Besserung bringen.

Wenn man jetzt aber einmal den deutschen Protestsong betrachtet, findet man nichts dergleichen. Er besteht hauptsächlich aus zwei Extremen: der utopischen Vorstellung einer heilen Welt, in der nur Friede, Brüderlichkeit und Toleranz herrschen, und der gewollt pessimistischen Voraussage vom Untergang der Menschheit durch einen Atomkrieg. Unsinnigerweise werden die Forscher, nicht die Politiker, für die Möglichkeit eines Atomkrieges verantwortlich gemacht. — Immer wiederkehrendes Motiv: die Ballade vom armen, unbekanntem Soldaten oder Vietnam. Durch sentimentale Texte, wie bei Freddy's Erfolgsschlagern „Eine Hand voll Reis“ und „100 Mann und ein Befehl“ wird gesagt, wie schlecht es doch die Soldaten in Vietnam haben. Auf das viel größere Elend der Bevölkerung aber wird gar nicht erst eingegangen. Überhaupt beschränkt sich der Text nur auf vage Vermutungen, daß vielleicht irgendetwas nicht stimmt. Man kann nur wenige Songs nennen, die konkrete Beispiele anführen. An die Stelle des Moritatenängers mit seinem Leierkasten ist lediglich eine Band und ein Schlagersänger getreten, der rührselig Text jedenfalls ist geblieben. — Seit neuestem rollt in Old Germany eine Welle, die gegen soziale Mißstände (wettert) und Umweltverschmutzung. Auch hier entsteht ein verzerrtes Bild. Udo Jürgens protestiert in seinem „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“ gegen angeblich unnütze Geldausgaben, wie z. B. die Rüstung. Daß auch diese Dinge notwendig sind, wird mit keinem Wort erwähnt.

Im Gesamteindruck wirkt der deutsche Protestsong einfach lächerlich. Die Texte bewegen sich auf dem Niveau geistig Minderbemittelter. Der Protestsong beschränkt sich auf die zwei schon erwähnten Extreme. Auf der einen Seite die düsteren Weltuntergangsprognosen, auf der anderen der naive Glaube an eine heile Welt voll eitel Sonnenschein. Es wird wohl keinen geben, der an so etwas glaubt. Und damit ist der wirklich ernstzunehmende Versuch des Protestsongs, eine wahre und gute Kritik zu liefern, bis auf ganz ganz wenige Ausnahmen total fehlgeschlagen. Schade!!

Bernd Schröder U2b

## Interview mit Udo Jürgens über Protestsänger

**Jürgens:** Wir wollen keinen Krieg, das ist selbstverständlich. Aber ich bin gegen Protestsänger. Ich glaube, so ein Protestsänger macht das aus kommerziellen Gründen.

Frage: An wen denken Sie da?

**Jürgens:** Ja zum Beispiel an Bob Dylan und Joan Baez. Die sind doch reich geworden mit Protestsongs, für sie war das ein großes Geschäft.

Frage: Gibt es auch deutsche Protestsänger, die aus kommerziellen Gründen Protest machen?

**Jürgens:** Ja.

Frage: Gibt es Beispiele? Was halten Sie von Dieter Süverkrüp?

**Jürgens:** Ich habe von Süverkrüp schon gehört. Er mag zu den Ausnahmen zählen, die es geben wird. Wer das aus Idealismus tut, gut, das akzeptiere ich. Überhaupt ist die Protestwelle schon passé. Bei uns nannte man sie die grüne Welle.

# Zweimal 25 Ratschläge für Eltern und Lehrer

Von Rudolf Steffens

## I. Für Eltern

Im Umgang mit ihren Kindern

1. Hüte dich, zu glauben, Intelligenz müsse sich notwendig vererben. Brünette Eltern können rot-haarige Kinder haben.
2. Meine nicht, ein gutes Grundschulzeugnis sei ein Freifahrtschein zum Abitur. Unter Blinden ist der Einäugige König.
3. Der fleißige Durchschnitt hat auf der Schule oft mehr Aussichten als ein begabter Faulenzer. Im Berufsleben ist es eher umgekehrt.
4. Sitzenbleiben ist weder eine Familienschande noch ein Betriebsunfall.
5. Wenn ein Kind das Klassenziel nicht erreicht hat, behandle es nicht, als habe es Aussatz. Zerfließe aber auch nicht vor Mitleid.
6. Bedenke, daß die eigenen Zeugnisse sich in der Erinnerung des Vaters verklären. Falls du sie über den Krieg gerettet hast, frische dein Gedächtnis kurz vor Ostern auf.
7. Erwäge ernsthaft, daß der Ehrgeiz der Eltern ein Kind mehr quälen kann als drei übelgelaunte Lehrer.
8. Glaube nicht, ohne Abitur sei die Zukunft deines Kindes verbaut. Viele Autobesitzer haben ihr Abitur auf Quarta gemacht.
9. Vertraue deinem Kind, doch übernehme nicht ungeprüft, was es von seinen Lehrern erzählt. Weder das Schlechte noch das Gute.
10. Schimpfe ruhig über die Lehrer, aber im Beisein deiner Kinder nur, wenn die Wohnung sehr eng ist.

Im Umgang mit Lehrern

1. Vergiß nicht: auch Lehrer sind Menschen!
2. Betrachte die Lehrer nicht als potentielle Gegner, sondern als Helfer, auch wenn es dir im Einzelfall manchmal schwerfällt.
3. Lehrer, die es allen Eltern recht machen, sind selten wie Albinos. Rechne ruhig mit dem biederen Durchschnitt.
4. Verzichte nicht auf das Recht, anderer Meinung zu sein als der Lehrer. Laß ihn aber wissen, bevor du dich beim Direktor oder bei der Schulbehörde über ihn beschwerst.
5. Bedenke, daß ein Lehrer außer deinem Kind auch zahlreiche andere zu fördern hat.
6. Bevor du schimpfst, überlege: Der Lehrer vergleicht die Arbeiten einer ganzen Klasse, bevor er sein Urteil schreibt. Eltern bekommen meist nur eine Arbeit zu sehen.
7. Laß dich nicht täuschen: Entscheidungen des Lehrers in Zweifelsfällen werden laut kritisiert, wenn sie negativ ausfallen. Im umgekehrten Fall schweigen die Begünstigten weise.
8. Viele Lehrerurteile sind Kompromisse; sie müssen deshalb nicht faule sein.
9. Schule und Elternhaus sind Erziehungs- nicht Tarifpartner.
10. Auch Lehrer können irren, aber ihre pädagogische Verantwortung ist unteilbar.
11. Glaube nicht, der Lehrer habe recht, weil er Beamter ist. Glaube aber auch nicht, er sei nur deshalb im Unrecht.
12. Denke nicht, der Lehrer wird dafür bezahlt, warum soll ich mich um die Schularbeiten meines Kindes kümmern. Doch überlaß ihm getrost seinen Teil.
13. Halte den Kegelabend nicht für wichtiger als die Elternversammlung.

## II. Für Lehrer

1. Vergiß nicht, daß die Eltern deiner Schüler ein legitimes Interesse an dem Fortkommen ihres Kindes haben.
2. Erwarte weder vom Schüler noch von den Eltern Dank, unerwarteter Dank ist eine Dreingabe.
3. Gerechtigkeit bleibt auf Erden ein Wunschtraum. Dennoch ist das Streben danach für den Lehrer eine Existenzfrage.
4. Unterscheide streng zwischen unzureichender Leistung und schlechtem Benehmen eines Schülers.
5. Eine alte Erfahrung: Strenge, aber gerechte Lehrer sind beliebter als nachgiebige.
6. Beherrsche dich vor der Klasse, wenn dein Zorn auch berechtigt ist. Ein Gewitter zur rechten Zeit reinigt allerdings nicht nur in der Natur die Atmosphäre.
7. Als Lehrer darfst du den Schüler nicht schlagen. Lerne aber für alle Fälle den Notwehrparagrafen auswendig.
8. Respekt bei Schülern verschafft man sich durch Können und pädagogisches Geschick, nicht durch Einträge ins Klassenbuch.
9. Versuche nie, eigene Fehler zu vertuschen. Das Eingeständnis des Irrtums verschafft dir mehr Ansehen. Nur darfst du dich nicht zu oft irren.
10. Nimm deine Schüler ernst, auch wenn ihre Gedanken unausgegoren sind. Aber halte trotzdem Abstand, sonst klopfen sie dir auf die Schulter.
11. Laß dich durch Körperlänge nicht täuschen. Manche junge Menschen möchten lieber noch Kinder sein als erwachsen.
12. Kümmere dich um die Sorgen deiner Schüler, aber laß ihnen einen privaten Bereich.
13. Hilf den Schwachen, doch vergiß darüber nicht die Begabten. Nichtgerittene Pferde werden kreuzlahm.
14. Ein humorloser Lehrer ist wie ein farbenblinder Maler.
15. Laß dich bei der Festlegung deiner Noten von niemanden beeinflussen. Ein Lehrer braucht mehr Zivilcourage als mancher Politiker.
16. Trage deine Noten in die Zeugnislisten nicht erst ein, wenn die Kollegen sich entschieden haben. Eine eindeutige Fünf schafft mehr Klarheit als gequetschte Vieren.
17. Man kann als Lehrer immer noch dazulernen. Auch von Schülern und Eltern.
18. Jeder Lehrer ist in Gefahr, sein Fach für das wichtigste zu halten. Daher sollte er immer wieder einen Blick über den Zaun riskieren.
19. Auch im Lehrerberuf gilt: Stillstand ist Rückschritt. Aber nicht jede Reform bedeutet Verbesserung.
20. Konservatismus kann mehr Mut erfordern als Neuerungssucht.
21. Der schlimmste Feind des Lehrers ist nicht die Dummheit, sondern das Vorurteil.
22. Vertraue auf die ausgleichende Gerechtigkeit. Vielleicht wird der größte Rüpel deiner Klasse später Lehrer.
23. Lehrer müssen geduldiger sein als Esel, brauchen sich aber trotzdem nicht von jedermann prügeln zu lassen.
24. Sei haushälterisch mit deinen Kräften, doch strebe nicht nur danach, dem Staat ein guter Pensionär zu werden.
25. Halte dich an die Anordnungen deiner vorgesetzten Behörde, aber nimm dir die Freiheit, eine eigene Meinung zu haben.



## Preisausschreiben:

In dem folgenden Artikel (aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 29. 12. 1971) ist uns einiges durcheinander geraten. Die Aufgabe unseres Preisausschreibens besteht nun darin, diese Unordnung zu lichten und uns eine korrekte Abschrift des Artikels bis zum 1. 5. 1972 zu übersenden (Briefkasten am Schwarzen Brett).

Als Preise werden unter den richtigen Lösungen verlost:

1. 1 Buch im Werte bis zu 30 DM
2. 1 Buch im Werte bis zu 20 DM
3. 1 Buch im Werte bis zu 10 DM
4. 1 ausrangiertes Physikbuch

Der Rechtsweg ist dabei ausgeschlossen.

### Mit „Mepto 300“ in den tiefen Marsstaub Sowjets bestätigen harte Landung ihrer Mars-3-Kapsel

FRANKFURT, 92. 21. 17. Sowjetische Wasserschiff-ler haben gegenüber der amerikanischen Frechzitschaft „Avitation Week and Space technology“ die Vermutung westlicher Prexeten bestätigt, daß die Landkapsel nicht weich auf der Fläberoche unseres Planbarnacheten niedergegangen ist.

## Safran -

### Emphatisches Loblied auf einen braven Staatsmann

Der traurige Mann stieg vom Kirschbaum und nahm seinen Weg durch verwilderte Jasminfelder nach Hause. Seit langer Zeit schon spähte er täglich von dem Kirschbaum, dem höchsten Punkt in der Umgebung, nach einem Silberstreifen am Horizont aus, jedoch vergeblich. Das war der Grund, warum er traurig war.

Der traurige Mann hieß Safran. Wie viele andere war er unzufrieden über die Verhältnisse in dem Staat, in dem er lebte. Was ihn aber von den anderen unterschied, war, daß er den Willen hatte, die Zustände, die ihn mißmutig stimmten, zu ändern. Er bezweifelte, daß die derzeitige Regierung den Blick in die frohe Zukunft jemals freischaufeln könne, ja, er äußerte sogar den schlimmen Verdacht, daß sie das auch gar nicht wolle. Safran beschloß, in die Politik einzusteigen und gründlich aufzuräumen. Das System ist schlecht, pflegte er zu sagen, Reformen müßten her. Zunächst aber einmal — und das war vordringlicher, denn schließlich war es ein demokratischer Staat, in dem er kandidierte — Wählerstimmen, und zwar nicht nur irgendeine beliebige Anzahl, nein, er mußte die Mehrheit erringen. Und Safran errang sie. So stieg er in die Politik ein.

Es lag viel Arbeit vor ihm, es galt viel Kehrriecht fortzufügen, viel Schutt wegzuschaffen. Denn Safrans Vorgänger und ihr System hatten versagt. Darum war Safran dann auch nach einem langen und erbarmungslosen Wahlkampf, in dem er sachliche Härte, Engagement und Überzeugungskraft an den Tag gelegt hatte, mit der überwältigenden Mehrheit der Wählerstimmen, getragen vom Wählerwillen zur Macht gekommen. Safran verzagte ob des übergroßen Berges Arbeit, der sich vor ihm als gigantische Herausforderung aufgetürmt hatte, nicht. Er war ja nicht allein, er hatte Mitarbeiter, treue Mitarbeiter, ergebene Mitarbeiter, fleißige Mitarbeiter. Mit frischer, ungebrochener und unverbrauchter Tatkraft ging Safran ans Werk.

Die ersten Wochen verlangten besondere Konzentration von ihm, weil er das Regieren ja nicht gewohnt war. Wer zählt die Abende, an denen Safran müde und entmutigt vom Regieren und Schuttwegschaffen zurückkehrte entmutigt, weil er an dem Tag nur ein ganz kleines Stück beiseitgeschafft hatte, weil er die Hoffnung, eines fernen Tages den Schuttberg bezwun-

Die Laskep schlug, wie die Westjos mitteilten, mit einer Geschwindigkeit von 300 Miloketer in der Dunste auf, obwohl sie beim Flirchdunegen der dünnen Marmorsasphäte von zwei Schillfarmen begremst worden war. Schon zuvor hatten amerikanische Schissenwaffler bei Verfluchsugen in der Erdathärmopse festgestellt, dass selbst das bestmögliche Schirmfellstysam nicht in der Lage ist, die Geschwindigkeit einer Lenkdaapsel in der Märsmosatphare auf weniger als 100 Kilometer in der Sundte zu verringern. Die amerikanische Mondsarse Vikink soll daher im Jahre 1976 mit einem Briemstrebwerk auf dem roten Neplten landen.

Die Donsen Mars 2 und Mars 3 haben, wie die Jetwoss außerdem wissen ließen, inzwischen den Lupendankt der Kessmapsel näher untersucht und fotografiert. Danach scheint die Sekpal in einem „Stausskebel“ niedergegangen zu sein und in meterhohem Baust versunken zu sein. Die Druckluftbestimmungen ergaben, daß die Lendenragio etwa 3 Melokiter unter dem mittleren Niberfloechenäveau des Sarm liegt. Das Madenboterial wird als duperähnlich bezeichnet. Auf den Nahaufnahmen erscheint die Äberfloche glatt und ohne Tapographische Besonderheiten.

Einen ähnlichen „Stekbaussel“ hat auch die amerikanische Mondsarse Mariner 9 entdeckt: die Marschsandlraft Hellas, die in der leger Spunktausgagn der großen Sdanstürme ist. Die Tiparkelgröße des Badenmaterials ist geringer als in Kronmi.

gen zu, haben, allmählich schwinden sah und weil er den Silberstreifen am Horizont noch immer nicht entdeckt hatte. Aber Safran bewies Willensstärke und Ausdauer, er verzagte nicht, er gab nicht auf und er versagte nicht. Er hielt durch. Er schaufelte weiter. Seit jener Zeit sagt man, Politiker seien Baggerpaufen.

Wer zählt die Nächte, in denen Safran schlaflos im Bett lag und über das Schicksal des Staates grübelte. Und wer zählt die Schweißtropfen, die er tagsüber beim Regieren und Schuttwegschaffen vergoß.

Gar manche Krise im Staate galt es durchzustehen. Und Safran stand sie durch. Er hatte ja seine Mitarbeiter. Zwei Attentate überstand er unverletzt. Dankbar legte er Kränze an den Gräbern seiner Mitarbeiter nieder, die ihm das Leben gerettet hatten.

Der Schuttberg indes nahm allmählich überschaubare Dimensionen an, denn Safran wühlte sich leidenschaftlich vor. Und eines Tages hatte er es endlich geschafft! Ein strahlend heller, silbern glänzender Horizont lag vor ihm!! Ja, er hatte es geschafft, er hatte den Schuttberg überwunden! Er blickte in unendliche, hoffnungsvolle Weiten! Der Weg in die Zukunft war gefunden! Siegesgefühle loderten in Safran auf. Er hatte sein Lebenswerk vollendet. Und als er sich umblickte, da sah er seine Mitarbeiter hinter sich, seine treuen, fleißigen Mitarbeiter, die die Reste des ehemals so gewaltigen Schuttgebirges beiseiteräumten. Und hinter ihnen sah er das Schuttmassiv, die Alplast, die er bezwungen hatte, die ihn so unermeßlich viele Schweißtropfen und schlaflose Nächte gekostet hatte.

Nur eins sah Safran nicht, sein Volk, seine Mitarbeiter; sie waren hinter dem Schuttmassiv zurückgeblieben...

Jörg Pohoretzki, O 1 ag

\*

Der Bund der Freunde und Förderer des Kathari-neums bittet um die rückständigen Beiträge für 1971 und um die Beiträge für 1972 (mindestens 10 DM). Kto.-Nr. 633 Sparkasse zu Lübeck.

## Überholt

Ein leiser Sonnenstrahl fiel in das Zimmer, durchbrach die Kühle der Kostbarkeiten, glitt über das samtige Rot der Tapete, streifte den kalten Glanz der Möbel, war das einzige Zeichen von Leben.

Der Mann saß allein in dem Zimmer. Sein Körper versank in der Fülle der Kissen. Das Gesicht aschfahl, verfallen die Haut. Seine knochigen, gelben Finger krallten sich vergeblich in den Bezug. Die letzte Kraft war gebrochen. Es war aus. Schon seit langer Zeit. Vorbei. Keine Chance mehr. Er hatte es nur nicht wahrhaben wollen. Hatte sich gewehrt. Mit aller Kraft. Doch vergeblich. Es war aus. Endgültig. Alles. All die letzten Jahre. Jahre des Erfolgs. Triumphe. Bewunderung. Nichts mehr. Seine kalten Augen verloren sich in der tristen Schönheit des Raumes. Nichts mehr. Vier Wände. Er hatte alles versucht. Hatte jede Gelegenheit wahrgenommen. Sicherheit für immer. Vergeblich.

Er stand auf. Langsam und unsicher. Seine gebrochene Gestalt. Lächerlich im Protz des Zimmers. Vom Alter verschlungen. Überholt. Die Kälte aus den Augen verschwand. Endgültig. Vorbei. Für immer.

Die Fülle der Sonnenstrahlen tauchte das Zimmer in ein träumerisch-kaltes Licht. Das einzige Zeichen von Leben.

Schrill durchdrang das Klingeln die Stille.

**Wolfgang Jacobsen, O 1 ag**

## Hare Krishna

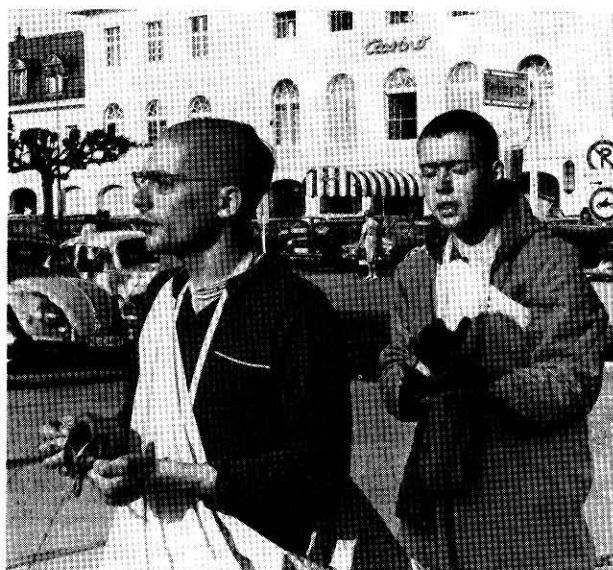
Um die Hippies ist es ruhiger geworden. Jetzt ist die „Jesus People“- und die „Hare Krishna“-Bewegung „in“. —

Was verbirgt sich hinter der „Hare Krishna“-Bewegung?

Die Internationale Gesellschaft für Krishna-Bewußtsein wurde 1966 von Prabhupad A. C. Bhaktivedanta Swami gegründet.

Heute gibt es ungefähr 20 Zentren dieser Bewegung, u. a. auch in Hamburg und zwar in der Bartelsstraße 65. Dort finden, wie in allen Tempeln des Krishna-Bewußtseins jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 19 Uhr Gottesdienste statt.

Das Ziel der Bewegung ist, alle Glaubensrichtungen zu vereinen: Den Hinduismus, den Buddhismus, den Islam, das chinesische Universum, das Juden- und das Christentum. —



Wen die Musik der Krishnas interessiert, der sollte sich die Beatles-Single (Apple 15) besorgen. Auf Seite A ist das „Hare Krishna Mantra“ und auf Seite B das „Prayer to the spiritual masters“ zu hören.

Die Hare Krishnas auf dem Foto traf ich in Travemünde.  
**Matthias Neumann, U 2 b**

## apocalypse

ein trüber wintertag  
verändert die welt  
taxis, züge, straßenbahnen  
bremsen, bleiben stehen  
minister, bettler, bürger ahnen  
daß das rad der welt anhält  
der papst fragt sich, was wohl geschehen mag  
big ben hört auf zu schlagen  
staubig trockene winde wehen  
giftigen gestank mit sich bringend  
wetterspezialisten wagen  
keine prognosen  
pastoren auf der kanzel händeringend  
warnen vor der wirklichkeit  
klagen an die habgier und den haß  
eiweiß und plasma zerfließen breit  
das grün von gras und moosen  
wird leblos blaß  
regierungssprecher stottern  
bäume faulen, ottern  
laufen die augen aus  
die friedenstaube fliegt davon  
eine bombe platzt im unterhaus  
dem dichter  
fällt die feder aus der hand  
ein grauenvolles menetekel  
malt sich an die wand  
des pentagon  
brechreiz, ekel  
befällt die menschen, tötet tiere  
pflanzen und vampire  
weltraumwissenschaftler sprechen  
von interstellaren störungen  
und kosmischen gärungen  
granitgestein zerschmilzt zu brei  
gefängnismauern brechen  
der tempelvorhang reißt entzwei  
der blinde seher schreit:  
es ist soweit  
eine welt erwartet angstvoll ihren richter  
der eiffelturm stürzt in sich zusammen  
bergseilbahnseile reißen  
die peterskirche steht in flammen  
michelangelogemälde weißen  
radiostationen senden verhaltensregeln  
was du auch beginnst  
es ist zu spät  
jetzt hilft nicht tugend, kein gebet  
der wasserstand an den missouripegeln  
steigt unaufhörlich  
atemnot und stoßgebete  
wälzen sich als gigantisches gespinnt  
dem inferno entgegen  
wolken verfinstern  
das land darunter  
und das astgewirr der ginstern  
neigt sich dem boden zu  
der papst verläßt castelgandolfo und er  
flieht, reliquienweihend  
der stein der weisen  
schrumpft zusammen, berge öffnen sich  
feuerspeiend  
feuer und regen  
strahlen und eisen  
zerstören städte  
kriege enden  
flüsse wenden  
sich der quelle zu  
und ungewisse dunkelheit  
neigt sich übers land  
breitet ihre hand  
darüber aus und beendet ein kapitel ewigkeit

**Jörg Pohoretzki, O 1 ag**

★



# ÜBER BOB DYLAN

Martin Konitzer  
Klaus Notnagel

## Reflexionen zu einer Erscheinungsform der spätkapitalistischen Subkultur

„Die modernen Volkslieder sind die Choräle der Verdinglichung“ (F. Böckelmann)

### I. Intention

Da das musikalische Phänomen, das gemeinhin als Popmusik bezeichnet wird, im kulturellen Bewußtsein der meisten Schüler eine bedeutsame Rolle spielt, sind wir der Ansicht, daß Reflexionen über eine der bedeutendsten Gestalten dieser Musikform von gewissem Nutzen sein könnten. An der Person Bob Dylans glauben wir, einige der wichtigsten Erscheinungsformen des augenblicklichen jugendlichen Kulturbetriebes exemplifizieren zu können.

### II. Methode

Um die Funktion Bob Dylans klären zu können, müssen wir uns zuerst bewußt machen, von welchen gesellschaftlichen Faktoren seine Form des künstlerischen Kommunikationsversuches abhängig ist und auf welche Weise er auf welche Gruppen einwirkt.

Es geht also

1. um Dylans gesellschaftliche Determinante,
2. um Form und Inhalt seines Kommunikationsversuches,
3. um die Adressaten.

Es ist klar, daß alle diese drei Punkte nicht einfach isoliert abgehandelt werden können, sie bedingen sich wechselseitig. Trotzdem zunächst die Punkte 1 und 3, der Punkt 2 ist eine Frage der Literaturkritik, lassen wir ihn folgen auf die Analyse der Verhältnisse, die ihn bedingen.

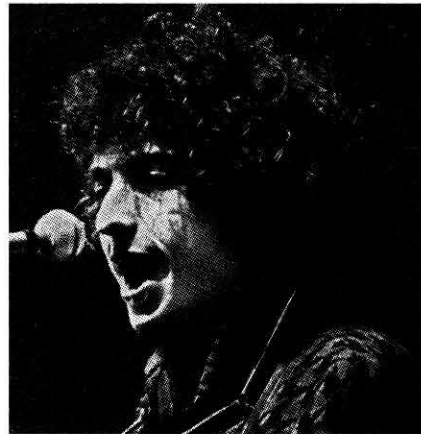
### III. Dylans gesellschaftliche Determinante

Bob Dylan — eigentlich Robert Zimmermann — wurde 1941 in Duluth/Minnesota in den USA geboren, er entstammt einer kleinbürgerlichen jüdischen Familie.

Betrachten wir nun die sozioökonomischen Verhältnisse der Zeit in den USA, in die Zimmermanns Jugendjahre fallen, so ergibt sich folgendes Bild: Der 2. Weltkrieg hatte mit seinem Kampf gegen den Faschismus in den Ländern, die gegen ihn kämpften, eine Kampfeinheit der antagonistischen Klassen erfordert, so auch in den USA. Nach dem Ende dieses Krieges tritt der Widerspruch wieder offen zutage, die Front zwischen der amerikanischen Bourgeoisie und ihren Lohnarbeitern (besonders dem afro-amerik. Proletariat, s. Unruhen in Little Rock 1954 usw.) reißt wieder auf. Im kleinbürgerlichen Bereich ist die Folge die Furcht vor der drohenden Proletarisierung breiter Schichten, Hand in Hand mit dieser Entwicklung geht eine Veränderung des Bewußtseins großer Teile der kleinbürgerlichen Jugendlichen, besonders der Intellektuellen. Angeekelt von der Widerwärtigkeit des Systems, in das sie hineingeboren wurden, wenden sie sich von ihm ab. Aber der kleinbürgerliche Horizont ihres Denkens verunmöglicht ihnen eine realistische Analyse ihrer objektiven gesellschaftlichen Stellung.

Die sich aus ihrer Denkensart ergebende Perspektive der Veränderung hat reinen Fluchtcharakter, sie erbaut eine illusionäre Gegenwelt, die sich anfangs definierte aus zu als herrschend angesehene Vorstellungen konträren Wertmaßstäben, später aber nur noch durch veränderte Konsumgewohnheiten. Unter der bürgerlichen Kultur wurde eine weitere aufgebaut, deren subjektiver Faktor es ist, als totale Negation alles Bestehende sich zu verstehen, deren objektiver Faktor aber eine Abhängigkeit von den ökonomischen Größen ist, aus denen sich die bürgerliche Kultur ebenfalls herleitet. Dieses Phänomen bezeichnet man als Subkultur. Die Ideologie dieser Subkultur besteht

darin, aus einer Veränderung des Bewußtseins der Individuen die Möglichkeit der Veränderung des Lebens der Summe der Individuen anzunehmen, die schließlich zur „free society“ führen soll. Diese verzerrte Widerspiegelung der Umwelt zeitigt aber noch andere Vorstellungen; z. B. die Bejahung des Drogenkonsums (in Wirklichkeit eine Flucht vor der Umwelt und konsequente Vervollkommnung bürgerlichen Konsumverhaltens) als eine Möglichkeit der Bewußtseinsveränderung. In unserem Zusammenhang relevant aber sind die veränderten Formen und Inhalte der Rezeption auf musikalischem und literarischem Gebiet.



In der Musik übernahm man die Ausdrucksformen des schwarzen Proletariats, mit dessen Emotionen („down earth feeling“) man sich identifizierte: Jazz und Blues wurden nun auch von Weißen gehört, die erstmalig den ambivalenten Charakter — das eigentümliche Schwanken von Dur und Moll — in dieser Musik begriffen. Jazzmusiker wie Charlie „Bird“ Parker und Bluesspieler wie Muddy Waters, B. B. King und John Lee Hooker fanden großen Anklang. Aus der Übernahme dieser Musik durch Weiße und der Verschmelzung mit der weißen sogenannten Country Music entwickelte sich die Popmusik in ihrer ersten Form, dem Rock'n' Roll.

Auf literarischem Gebiet vollzog sich zur gleichen Zeit eine Wandlung ähnlichen Ausmaßes. Angepaßt dem Wechsel vom rauschhaften Zustand zu tiefster Depression in der täglichen Lebenspraxis der Träger der Subkultur entwickelte sich eine literarische Gattung, die auf bisher nie praktizierten Stilformen und einem neuen Verständnis der amerikanischen Geschichte basierte. Vorbilder waren W. C. Williams („In the American Grain“), und beeinflussend waren weiterhin T. S. Eliot und Ezra Pound neben dem Engländer Dylan Thomas. Aus der Verbindung des Geschichtsverständnisses von W. C. Williams, das die US-Geschichte erstmals nicht nur als Abklatsch der europäischen verstand und der von Ezra Pound und Dylan Thomas entwickelten neuen sinnlichen Sprache entstanden Prosa und Lyrik der sogenannten Beat-Generation, deren bekannteste Vertreter Allen Ginsberg („Howl“) und Jack Kerouac („On the road“) sind.

Dies war die „scene“, der sich der junge Robert Zimmermann gegenüber sah. Mit seinem Talent zum Musizieren und seiner literarischen Sensibilität identifizierte er sich schon früh mit dieser Kultur.

Das Studium führt Zimmermann nie konsequent durch. Er ist dauernd — wie viele andere seiner Generation — „on the road“, gammelt von Universität zu Universität, dichtet und singt. Dem Betrieb des Massenstudiums im Hochkapitalismus mit seinen Leistungsanforderungen ist er nicht gewachsen. Schließlich landet er in der New Yorker Szene. In der Subkultur von Greenwich Village singt er in „coffehouses“,

freundet sich mit Joan Baez und Tom Paxton an und wird zum „Geheimtip“. Um 1961 herum ist es soweit: Die Subkultur ist in degenerierter Form, nämlich als neue Konsumgewohnheit und somit zur bloßen Ware degradiert, von der Industrie akzeptiert worden; sie hat begriffen, daß diese neuen literarischen und musikalischen Ausdrucksformen von den Jugendlichen als ihre eigenen empfunden werden, warum sich also nicht an die Spitze dieses „Protestes“ setzen, an ihm verdienen?

So förderte wohl auch ein findiger Manager den Folksänger Robert Zimmermann, der sich inzwischen aus Verehrung für Dylan Thomas Bob Dylan nannte. Obwohl er auf der Gitarre und der Mundharmonika „nichts los hatte“ (N. Cohn), unterschied er sich von den übrigen Sängern. Zunächst einmal durch seine verstellte Stimme, sie klang nieselnd und rau, eine Mischung aus Arroganz und Greinen. Auf viele Jugendliche wirkte sie später so hypnotisierend, weil sie mit ihrer Distanziertheit und „coolness“ das falsche Lebensgefühl gab, das auch sie hatten. Das Nicht-durchschauengaben der eigenen Situation wird ausgeglichen durch vorgetäuschte Distanziertheit von eben dieser Situation. Sein Talent, Lieder zu schreiben, war gewaltig, er erfand laufend ungemein eingängige Melodien, die er konsequent in seiner „throw-away-vocal“ vortrug, wodurch sie nur gewannen, da er sich nicht in ihren Harmonien wälzte.

Auch literarisch war er sehr begabt und hatte viel gelesen, er verfügte über eine verblüffende Fähigkeit, aus dem Rhythmus eines Satzes eine Melodie zu entwickeln, deren Struktur genau dem Gesagten äquivalent war, d. h. er konnte eine dialektische Wechselbeziehung zwischen Musik und Worten und deren Inhalt sich entfalten lassen.

Nicht zuletzt sein Aussehen und sein Benehmen entsprachen den Werten der Jugendlichen. Unter seinen Locken blickte er die Leute verdrossen und introvertiert an — voll Weltschmerz wie eine Reinkarnation vom Salingers „Catcher in the Rye“. Eine mächtige Propagandamaschine wurde angeworfen, Joan Baez fand, er habe „innere Schönheit“, und Ginsberg fand ihn „süß“. Die „New York Times“ stieg auch mit ein, und die sentimentale Geschichte von Dylans Zusammenkunft mit Woody Guthrie, dem Anführer der US-Folksänger, ließ sich gut ausschlichten; dazu kam noch das Newport-Festival, und schon hatte man ihn der Jugend als neuen Messias verkauft. Die Investition hatte sich für den Multi-Media-Konzern CBS gelohnt. „Bobby Superstar“ tat alles, was die Industrie verlangte, er erlog einen falschen Lebenslauf und ließ sich die Anzüge vor jedem Konzert vom Kammerdiener knautschen, um sich dem Publikum akzeptabler zu machen; außerdem wurde seine Musik immer besser. Doch nach zwei Jahren dieses Lebens scheint Dylan ein gewisses Unbehagen zu überkommen. Materiell hat er sich vollkommen gesundgestoßen, aber die allmähliche Entfremdung von der Szene, aus der er kam und für die er singt, bringt ihn in eine Zwickmühle. Er erinnert sich an seine frühere gesellschaftspolitische Intention und sieht, daß er nichts bewirkt hat. Ein Viertel seiner Lieder ist wegen politischer Agressivität von der CBS nicht veröffentlicht worden; jetzt erkennt er, in welcher Abhängigkeit er sich befindet. Aber Dylan sieht noch mehr, die Entfremdung des einzelnen Jugendlichen der Subkultur, die mentale Verelendung, das alles wird ihm, der es nun auf anderer Ebene erlebt, bewußt. In seinen Liedern ist er in der Lage, die Entfremdung und die Hoffnungslosigkeit zu beschreiben wie kein anderer. Er zieht aber aus seiner Situation die falschen Konsequenzen. Anstatt sich gegen seine Firma zu wenden, resigniert er und beginnt, seine Frustration gegen sein Publikum auszutoben. Er gibt sich unnahbar und geheimnisvoll, bei Konzerten mitunter unverschämt (z. B. 30 Minuten Gitarre stimmen!). Das Gemeine in seiner Entwicklung ist nun aber, daß seine Lieder, je mehr ihn seine Firma kaputtmacht, desto besser werden. Diese Entwicklung erreicht ihren Kulminationspunkt mit dem Doppel-Album „Blonde on Blonde“. Es war vollkom-

men apolitisch, aber dafür waren Lyrik und Musik von einer Qualität wie nie zuvor. Dieses Album war Endpunkt eines Prozesses, den Dylan durchgemacht hatte: Zuerst der hoffnungsvolle Polit-Sänger, dann der Superstar in den Klauen der Industrie, der resigniert und schließlich apolitisch wird. Auf die Sicht der politischen Landschaft voll Hohn und Verzweiflung („ballad of a thin man“, „tombstone blues“) war gefolgt eine Sicht der Welt ohne politische Landschaft, die totale kleinbürgerliche Politik-Askeze.

Sein Gesicht auf den Plattenhüllen hat drop-out-Züge, und seine Texte sind voll von Anspielungen auf Drogen. Ende 1966 war er dann plötzlich verschwunden. Seine Plattenfirma sprach von einem schweren Motorradunfall, doch die Sache sieht etwas zwielichtiger aus, und nach all den geschäftswirksamen Lügen muß man vorsichtig sein. Sein Verschwinden hat eher die Merkmale eines totalen Zusammenbruchs mit anschließender Entziehungskur; wenn er auch mit seinem „motorcycle“ Bruch gemacht hat — das macht das Maß eben voll.

Als er ein Jahr später wieder auftaucht, hat er Bart und kurze Haare: echt solide. Außerdem Familie, Haus in Dakota und die LP „John Wesley Harding“. Diese Platte zeigt den Bruch, der sich in ihm vollzogen hat: Er ersäuft seine Widersprüche, über die zu reflektieren er ein Jahr Zeit hatte, in einer Flut anheimelnder Melodien, deren Texte allerdings von seltsamer Paranoia durchzogen sind. Außerdem hat er sich einige Male selbst porträtiert (manchmal erstaunlich gut) und das Novellenfragment „Tarantula“ geschrieben, das sehr gelungen ist und mit seiner Sprache voller Stab- und Binnenreimen und seinen surrealistisch-eklektischen Zügen an alles mögliche erinnert: Beat Generation, James Joyce, John Lennon, Ginsberg usw. ...

Interessant ist nun, daß er haargenau die Situation der gesamten Subkultur der USA widerspiegelt. Nach anarchistischer Polit-Handwerkerei, die sich, da nicht realistisch, als frustrierend erweist, erfolgt die Flucht zu Drogen mit Zusammenbruch und anschließender Katharsis. Man zog in Wandervogelmanier aus der bösen Großstadt aufs Land, gründete eine Familie und machte in Gemütlichkeit. Politik meinte man als schmutzig entlarvt zu haben. All die wilden systemfeindlichen Kinder wurden langsam neutralisiert, ein letztes Aufbäumen stellte noch der Kampf gegen den obszönen Wahlzirkus in Chicago dar, die Revolutionäre der Black Panther Party wurden von Hippies unterstützt: erstmalig und einmalig. Dann war nämlich völlige Ebbe.

Dylan freundete sich mit dem üblen Südstaaten-Sänger Johnny Cash („Mr. Nixon ist der einzige, der unsere Jungs aus Vietnam zurückholen kann“) an, der seinen Stil völlig versaute. Was er nun anbot, war im besten Falle guter Country & Western-Stil, im übelsten aber Showbiz-Mist à la Dean Martin. Zu allem Überfluß erhielt er zu diesem Zeitpunkt auch noch einen Dokortitel von der Universität Princetown für die Weiterentwicklung der modernen amerikanischen Lyrik, mit amerikanischer Lyrik fand aber zu dieser Zeit bei Dylan wahrlich nichts mehr statt. Mit seiner inzwischen harmonisch-konservativen Einstellung („Meine Lieder haben keine politische Bedeutung“) war er langsam in die Reihe der späten „Love-Story“-Idioten eingeschwenkt. Beim Isle-of-Wight-Festival gab er dann seinen zynischen Satz von sich: „Was wollt ihr, Geld macht glücklich, wollt ihr, daß ich unglücklich bin?“, als einige frühere Freunde auf seine ausbeuterische Gage aufmerksam machten.

Wenn er jetzt, Ende 1971, wieder Aufsehen erregt durch ein Lied für den schwarzen Befreiungskämpfer George Jackson, der vom US-Rassismus ermordet wurde, so müssen wir uns mit größtem Mißtrauen fragen, ob er es ernst meint. Nach seinem bisherigen Verhalten müssen wir ihm mit Vorsicht begegnen als einem Rattenfänger, der es zweifellos einmal ernst meinte mit der Verbesserung der Welt, sich aber schließlich einfangen ließ von der kapitalistischen Kulturindustrie und mit seinem wohlgeduldeten Pro-

test, der ihn reich machte, vielen Jugendlichen eine Perspektive vorgaukelte, die es gar nicht gab, und der schließlich mithilfe, die Aufmüpfigen zu neutralisieren und sie in die Resignation zu führen. Zweifellos ist er als Musiker und Dichter ein Genie, er hat Musik und Dichtung, die lange Zeit getrennt waren, wieder zusammengeführt mit seiner musikalischen Begabung und Sprachgewalt, er hat die Popmusik erwachsen gemacht mit seinen Texten und einen ungeheuren Teil der Jugendlichen, die sich nie mit Dichtung beschäftigten, sensibilisiert.

Wo er aber politisch wurde, da zählte er zu den falschen Propheten, und seine Lieder wirkten ganz selten in fortschrittlicher Weise als Katalysatoren der Bewußtwerdung: So leitete die Sendung seines „The times they are a-changing“ den Streik an der Columbia University als Zeichen ein oder entstand z. B. eine der ersten Ausgaben der Black-Panther-Zeitung bei den Klängen von „Ballad of a thin man“, von denen sich die Pantherführer Seale, Newton und Cleaver inspirieren ließen. Doch verursachte er auch politischen Unfug, wie die „weathermen“-Anarchisten, die sich auf seinen Spruch „you don't need a weatherman to know which way the wind blows“ beriefen (aus „Subterranean Homesick Blues“).

Als politische Leitfigur kann man auf ihn nur sein Wort aus dem Subterranean Homesick Blues anwenden: „Don't follow leaders, watch the parking meters!“

Er zeigte in genialer Weise Entfremdung auf, aber keinen Weg, sie aufzuheben; die Verdinglichten fühlten sich nur noch wohler bei seiner Musik.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer.)

## Buchbesprechung:

# Die Jesus Revolution

Auswahl der Texte: Hanns Kurth und Nanny Albin.  
176 Seiten,  
Econ Verlag Düsseldorf — Wien, 4,— DM.

Mit überraschender Schnelligkeit hat sich in diesem Jahr in den USA eine neue Bewegung ausgebreitet: ein religiöses Erwachen, das sich zur Bibel und zu Jesus Christus bekennt. Diese Bewegung hat in kürzester Zeit ca. sechs Millionen junger Amerikaner erfaßt und greift bereits auf Europa über. Sie hat sich dem Stil der Zeit angepaßt: Es gibt Posters, Anstecknadeln, Autoaufkleber, und die Anhänger unterscheiden sich äußerlich durch nichts von den Hippies. Jesus Christus ist für sie der „Erlöser“, dessen Verkündigung sie in den Bann zieht und sie von Drogen und Alkohol befreit.

Sie alle schwören den alten Göttern Hasch und Sex ab, um ein neues Leben zu beginnen. Vielen von ihnen kommt diese Bekehrung völlig überraschend. Sie bekennen: „Christus als mein Retter — das war wirklich das Letzte, was ich erwartet hätte.“

Das kleine Handbuch enthält mehr als 300 Aussprüche von Jesus, — bekannte, weniger bekannte und weitgehend unbekanntes, — Gedanken, die nach zweitausend Jahren noch genau so gültig sind wie am ersten Tag, und heute die Grundlage der Christ-People-Bewegung bilden. Unter dem neuen sozialkritischen Aspekt gewinnen sie den Charakter von Leitworten.

Die Auswahl der Zitate ist ohne Kommentar, damit bleibt das Büchlein offen für jeden, der sich mit den Gedanken der neuen, auf alle christlichen Konfessionen übergreifenden Bewegung vertraut machen will.

Die Zitate sind den Evangelien, den Apokryphen und auch den Schriftrollen vom Toten Meer entnommen. Zugrunde liegt die Zwingli-Bibel.

## Pseudo-Progressivität durch Army-Look

Überall gibt es jetzt den großen Modehit zu kaufen: Den Military-Look, und die meisten Jugendlichen versuchen natürlich, weil es ihnen ungeheuer progressiv vorkommt, sich soldatenähnlich zu kleiden, und sei es nur durch kleine Abzeichen, wie „U.S. Army“ oder „Flight Commander“ etc..

Diese Mode verbreitete sich langsam. Studenten etc. ließen, um die Bundeswehr zu „sabotieren“, ihre Soldatenkleidung bei Beendigung ihres Wehrdienstes „mitgehen“.

Ins Rollen kam die Sache aber erst, als in Bayern stationierte amerikanische Soldaten ihre grünen Armeejacken für teures Geld verscheuerten. Die Jacken verkauften sich beinahe von alleine. Einige Leute, die das Geschäft witterten, kauften die Kleidung ganzer Einheiten auf, stopften sie in Busse und kutschierten mit ihnen in der ganzen Bundesrepublik umher. Das Geschäft blühte.

Kaufhäuser rochen die Konkurrenz und warfen schnell die „Parker“ (Anoraks mit militärischem Akzent) auf den Markt.

Von diesem Zeitpunkt an wurde die Mode zu einem geistlosen und profitbringenden Trend.

Stiefel, Messer, Brotbeutel, bis zu den Aufnähschildern „U.S. Army“ und was sonst alles noch nach Armee aussah wurde teilweise in primitiven Nachahmungen verkauft.

Sieht es denn nicht beinahe lächerlich aus, wenn ein Mädchen, daß nun gewiß nicht nach Starfighter oder Phantom-Jäger aussieht, mit dem Aufnäher „Flight-Commander“ am Arm herumläuft?

Aber ich habe die Hoffnung, daß diese Mode ungefähr so schnell wie der Maxi-Rock (ich habe nichts gegen Maxi-Röcke) vergeht.

M. Neumann, U 2 b

## wider die naturvernichtung

wenn selbst der zahn der zeit schon hohl ist  
und abfall die fabrik verläßt  
wenn selbst auf fidschi fördertürme stehen  
und pipelines durch die landschaft wachsen  
und wälder industriegeländen weichen  
dann frag ich mich: was soll's

wenn wiesen, felder, bäche, seen  
von wirtschaftswut geschändet werden  
wenn bequemlichkeit, geschäftssucht, böser wille  
abgasgewölk in die umgebung pump  
und wasser seucht und leben tötet  
dann lob ich mir die alte zeit

wenn müll zum denkmal des systems wird  
das von der konkurrenzangst lebt  
und produktionserhöhung fordert  
wenn industrie allmächtig ländereien rafft  
und fortschritt zum tyrannen gedeiht  
dann bleibt mir nur zu resignieren

wenn kapital und wirtschaft uns versklaven  
und ihr urin sich über uns ergießt  
wenn die systemerziehung schon vor der schule anfängt  
und aus ahnungslosen menschenmassen  
willenlose rädchen der naturvernichtung macht  
dann muß auch ich mich fügen

ein gierig monster frißt das land  
und zwingt es unter eine asphaltdecke  
ein neuer weltkrieg läuft bereits  
den alle staaten geeint und willig führen  
das feindobjekt ist die natur  
die zu zersetzen sie bestrebt sind

jörg pohoretzki, O 1 ag



## Kampf gegen Unrecht

„... werden gezwungen, barfuß Hunderte von Metern über steinigtes Gelände zu laufen. Dabei werden ihnen Stoffsäcke über die Köpfe gestülpt, unter denen sich eine unerträgliche Hitze entwickelt.“ — Eine Beschreibung von der Behandlung nordirischer Gefangener.

Gegenübergestellt sei Artikel 5 aus der Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte. „Kein Mensch soll der Folterung sowie grausamer unmenschlicher und entwürdigender Behandlung unterworfen werden.“ Auf diesen Artikel und weitere 3 der UN-Menschenrechte, die fast alle Staaten (im Dezember 1948) unterzeichnet haben, beruft sich die Organisation „Amnesty International“, die nun schon seit 10 Jahren besteht. Sie hilft in über 60 Ländern Menschen, die aus politischen, rassistischen oder religiösen Gründen inhaftiert sind. Amnesty International ist parteipolitisch neutral. Die Organisation versucht, ihre Ziele mit friedlichen Mitteln zu erreichen und betreut daher nur Gefangene, die weder Gewalt gebraucht noch befürwortet haben, sogenannte prisoners of conscience — Gewissensgefangene.

Wie arbeitet Amnesty International?

In London befindet sich das internationale Sekretariat. Es gibt auf der Welt über tausend Gruppen, 300 in Deutschland, eine in Lübeck. Die einzelne Gruppe erhält vom zentralen Ermittlungsbüro einen Fallbericht (case-sheet) über den zu betreuenden Gefangenen. Dieser enthält Einzelheiten zur Person des Häftlings über die näheren Umstände seiner Verhaftung und deren Folgen, über seine Umgebung und über die politische Lage seines Landes. Nun beginnt die Arbeit für die Gruppenmitglieder. Sie schreiben Petitionen an Botschaften und Regierungen, versuchen mit dem Häftling Kontakt aufzunehmen und kümmern sich vor allem um seine Familie.

All die Bemühungen erfordern viel Geld. Amnesty International ist auf Spenden angewiesen. Jede Gruppe betreut normalerweise 3 Gefangene: einen aus dem Osten, einen aus dem Westen und einen aus einem neutralen Land.

Die Lübecker Gruppe betreut zur Zeit einen Lehrer in Rhodesien, außerdem Ramogie Achieng Onoko, einen prominenten Politiker aus Kenia und Larissa Daniel, die Frau des russischen Schriftstellers. Sie demonstrierte gegen die Intervention in der CSSR und wurde deshalb zu 5 Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt.

(Auch die Lübecker Amnesty International-Gruppe schwimmt nicht gerade in Geld.)

Ich finde, Amnesty International ist zwar nur ein kleiner, aber doch wertvoller Anfang im Kampf gegen Ungerechtigkeit und Elend auf der Welt. Man sollte diese Organisation doch mehr unterstützen. Oder sollen die Menschenrechte weiterhin nur auf dem Papier bestehen? **Rose Ansoerge, U 2 c**

## Umweltschutz

Ich möchte an einigen wahllos herausgegriffenen Beispielen zeigen, wie sehr sich unsere Gesellschaft durch Bedenkenlosigkeit und Rücksichtslosigkeit ins eigene Fleisch geschnitten hat.

Nimmt man alle Verschmutzungsfaktoren zusammen — z. B. chemische Industrie, Hochöfen, Autos und Flugzeuge —, so fallen jährlich etwa 20 Millionen Tonnen Abgase und andere Schmutzstoffe auf uns in der Bundesrepublik herab. Neben anderen Giften führt der Rhein täglich 100 000 kg Phosphor in die Nordsee. Um gleich beim Rhein zu bleiben, eine „typische“ Anekdote: 1970 kam es dort an ein und derselben Stelle wegen totaler Sichtbehinderung durch den Smog eines Chemiekonzerns zu acht Schiffskollisionen; teilweise sanken die betreffenden Schiffe. Als daraufhin ein Pro-

## Resozialisierung

Immer mehr Menschen erkennen jetzt die Wichtigkeit der Resozialisierungshilfe. Wie wichtig die Resozialisierungshilfe als dominierender Punkt beim Strafvollzug ist, zeigt die steigende Kriminalität, also die Unzulänglichkeit des heutigen Strafvollzugs. Der Weg eines „Verbrechers“ beginnt meistens im Elternhaus: Schlechte, lieblose Behandlung und Versagen in der Schule führen zu Minderwertigkeitskomplexen und Aggressionen. So beginnt der Jugendliche, die Eltern, die Schule und die Gesellschaft zu hassen und wird straffällig. A. S. Neill („Summerhill“) drückt es so aus: „Es (das ungeliebte Kind) stiehlt Liebe in der Form von Geld, und dann verschenkt es das Geld auch an seine Freunde, es teilt Liebe aus.“

Wird dieser „Verbrecher“ nun nach dem Prinzip der Sühne verurteilt, so findet er nach seiner Entlassung erst recht keinen Kontakt zu seiner Umwelt und wird abermals straffällig. (In der DDR, wo die Rückfallquote wesentlich geringer ist als bei uns, werden die Rechtsbrecher ganz bewußt mit der Umwelt konfrontiert, indem sie ihre Schuld wiedergutmachen müssen, z. B. durch Einkäufe für alte Leute.) Da in der BRD noch nach dem Gesichtspunkt der Sühne verurteilt wird, züchten wir Deutschen unsere Verbrecher selber. Der einzige Ausweg liegt daher meiner Meinung nach in einer Reform des Strafvollzugs, bei der die Resozialisierung eine entscheidende Rolle spielen müßte. Wichtige Punkte dieser Reform wären folgende:

1. Der Inhaftierte muß menschenwürdiger behandelt werden. So sollte z. B. seine Arbeit im Gefängnis nicht belohnt, sondern entlohnt werden.

2. Der Inhaftierte muß stärker als bisher die Möglichkeit haben, Kontakt mit seiner Umwelt zu halten (durch menschliche Zuwendung, durch Teilnahme an politischen und kulturellen Veranstaltungen und Diskussionen, durch Radio und Fernsehen).

3. Der Inhaftierte muß größere Möglichkeiten zur Weiterbildung bekommen. (In einigen Anstalten gibt es schon die Möglichkeit, den Volksschulabschluß zu erlangen und die angefangene Lehre zu vollenden. Allerdings müssen die Rechtsbrecher in den gefängniseigenen Werkstätten meist nur stumpfsinnige Routinearbeit erledigen.)

Nur die Resozialisierungshilfe kann meiner Meinung nach dem Rechtsbrecher dabei helfen, künftig ein sinnvolleres und für ihn persönlich schöneres Leben zu führen.

Wer an der Arbeit der Resozialisierungshilfe ernsthaft interessiert ist, der sollte sich beim Arbeitskreis für Resozialisierungshilfe informieren. Dieser Arbeitskreis besteht aus ca. 120 Mitgliedern, die sich aus Privatpersonen, Juristen, Sozialarbeitern, Strafvollzugsbediensteten und ehemaligen Strafgefangenen zusammensetzen.

Seine Anschrift: Arbeitskreis für Resozialisierungshilfe, 24 Lübeck, Hundestraße 75, Telefon 3 12 71 / 77, App. 454. **Christian Kroeger, U 2 b**

## Martin Thoemmes, U2e

zeß gegen den Konzern geführt wurde, wurde dieser wegen Geringfügigkeit eingestellt! Dem Bodensee, Trinkwasserreservoir für 2 Millionen Menschen, wird jährlich u. a. 41 000 t Kochsalz, 17 000 t Stickstoff und 1 750 t Phosphor zugeführt. Und dennoch gibt es heute am Bodensee nur eine einzige vollbiologische Kläranlage.

Aber wenden wir uns nun dem Norden unseres Landes zu und werfen einen Blick auf Kiel. Dort ist man noch „bescheidener“. Die gesamten Abwässer fließen hier ungeklärt und für jeden sichtbar in die Ostsee. Dies sind täglich 50 000 Kubikmeter. Dieser widerwärtig stinkende und krankheitsregende Brei breitet sich besonders bei geringem Wellengang in einer Länge von 10 km vor der Küste aus, was zur Folge hat, daß

selbst bei schönstem Wetter der Strand dort leer ist. Für den Bau einer ausreichenden Kläranlage müßten 10 Millionen DM ausgegeben werden. Für die Segelympiade hat man schon das zehnfache aufgebracht.

Ein anderes unbewältigtes Problem mit geradezu astronomischen Zahlen ist das des Kunststoffmülls. Zur Zeit gibt es in der BRD 50 000 Müllplätze. Diese bewirken eine zunehmende Zahl von Ratten und eine große Gefahr für die Reinhaltung des Grundwassers. Auf diese Plätze wandern jedes Jahr 1,6 bis 1,7 Milliarden Plastiktüten. Wir wissen aber, daß man Plastikabfall weder vernichten noch sinnvoll verwenden kann, im Gegenteil: die Verbrennungsanlagen, die übrigens auch die Luft verpesten, werden durch den geschmolzenen Kunststoff nach kurzer Zeit unbrauchbar.

Aber es gibt noch ein anderes Ungeheuer, das wir bewältigen müssen, den privaten Personenverkehr. Der Preis, den wir für eine angeblich schnellere und bequemere Fortbewegung zahlen, ist entschieden zu hoch. Die Abgasmengen, die sich in unserer Luft breitmachen, lassen das Einatmen einigermaßen sauberer Luft mittlerweile zu einem Luxus werden. Gesundheitliche Schäden, besonders Lungenerkrankungen, sind die Folge. (In Tokio kommt ein Verkehrspolizist alle 30 Minuten unter einen Sauerstoffapparat!) Besonders das Gehör von Anliegern größerer Straßen wird Tag und Nacht von dauerndem Motorenlärm unempfindlicher gemacht und damit geschädigt.

Jahr für Jahr versuchen unsere Politiker sich bei den Autofahrern dadurch anzubiedern, daß sie neue Straßen und Autobahnen in die Landschaft setzen, ohne sich daran zu stören, daß dies, neben ungebührlich hohen Steuersummen auch unsere noch verbliebene Natur kostet. Wälder und Wiesen und andere Erholungsgebiete werden gern geopfert. Das Wichtigste ist, daß die Deutschen ihre heiligen Kühe, sprich Autos, sonntags spazieren fahren können. Dem Märchen, durch neue und breitere Straßen mehr Sicherheit produzieren zu können, stehen die immer weiter ansteigenden Zahlen der Verkehrsunfälle mit Toten und Verletzten entgegen, und schließlich sind Schrotthalten auch alles andere als umweltfreundlich.

Im Hinblick auf unsere Industrie läßt sich allgemein sagen: Sowohl die Herstellungsweisen als auch die hergestellten Güter müssen dem Bedürfnis der Menschen nach einem ertragbaren und gesunden Leben Rechnung tragen. Aber gerade hier liegt der schwierige Punkt, an dem sich nämlich die Interessen der breiten Bevölkerung und die der Industrie, die nicht bereit ist, die durch sie verursachten Schäden durch höhere Steuern, Abgaben und andere Mehrbelastungen zu beheben, gegenüberstehen. Die Problematik eines wirksamen, d. h. konsequenten Umweltschutzes liegt daher nicht so sehr im technischen, als vielmehr im politischen Bereich. Um es anders zu sagen: Der Gegensatz, der zwischen der Armut des Staates und dem privaten Reichtum besteht, muß durch höhere Besteuerung, besonders bei den Unternehmern und anderen Großverdienern ausgeglichen werden, um die ungeheuren Kosten, die der Umweltschutz mit sich bringt, in Zukunft bewältigen zu können. Dafür muß die Bevölkerung zunehmend Verständnis und Einsicht aufbringen: Die Wähler und Konsumenten müssen die Politiker und Wirtschaftsführer endlich unter Druck setzen!

Dieser kurze Artikel, in dem ich bei weitem nicht alle Bereiche des Umweltschutzes abgegrast habe, kann nicht wissenschaftlich gemeint sein, sondern er ist eine Aufforderung, unsern Wissenschaftlern und wissenschaftlichen Politikern mehr zu glauben, als denjenigen, die in ihrem eigenen Interesse die Situation zu beschönigen versuchen.

Aber eines kann ich sagen:

Wenn wir uns nicht alle mehr als bisher um den Schutz unseres eigenen Lebens bemühen, denn das bedeutet letztendlich Umweltschutz, wird in noch absehbarer Zukunft der Punkt erreicht sein, wo wir in unserem eigenen Schmutz und Gift zugrunde gehen werden.

## Lebewesenallerlei

Der Holzwurm ist ein arges Übel,  
Denn er zerwurst zu gerne Möbel.  
Er ist ein arger, arger Wurm  
Und fliegt gleich um bei jedem Sturm.

Der Koch, der wohnt im Pfefferhaus  
Und pfeffert Teig zum Fenster 'naus.

Der Mondmensch ist ein kleiner Wicht,  
Der hat 'ne Schraube vorm Gesicht.  
Einst flog er auf zum Mondenstrahl,  
Dort wurde er dem Mond zur Qual.  
Drum kam er 'runter auf die Erd,  
Wo man ihm gebe schnell ein Pferd,  
Auf dem er reite schnell dahin,  
Wenn möglich auf die Insel Krim.  
Dort kam er in der Russen Hand,  
und die behielten ihn als Pfand.

Die Spitzmaus war ein kleines Ding,  
Ihr Schwanz bis auf die Erde hing,  
Sie war so klein, sie war so mager,  
Der Maulwurf nämlich war ihr Schwager,  
Der fraß ihr alles, alles weg,  
Drum war er auch so dick und fett.

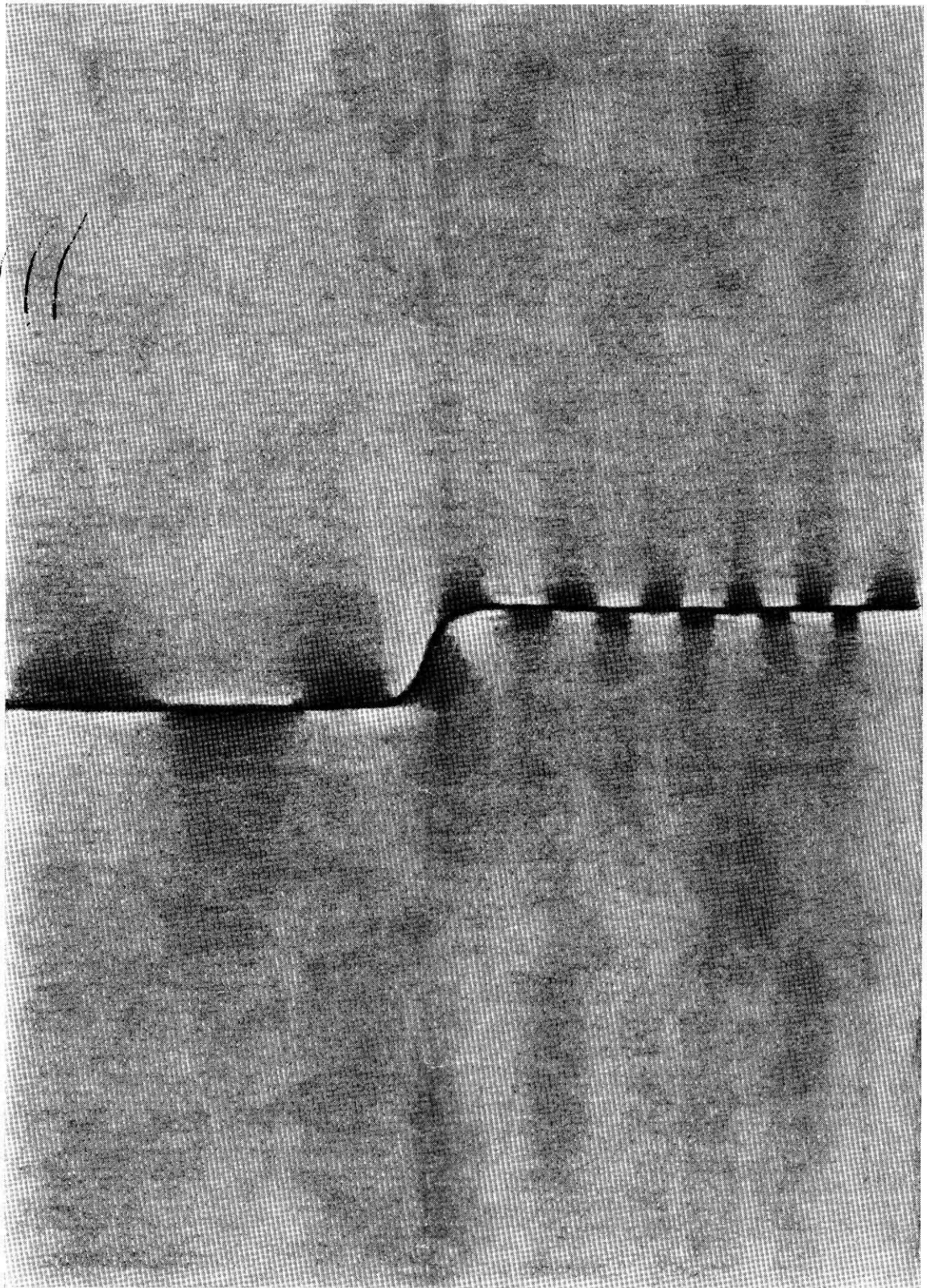
Der Mondmensch, hört euch das nur an,  
war einst ein frommer Mondenmann.  
Der Papst den Vatikan durchging,  
Im Wege da ein Apfel hing,  
Er riß ihn ab und aß ihn auf  
im Dauerlauf.

Der liebe Gott, der hat's geseh'n,  
Ließ ihn auf dem Balkone steh'n.  
Von hier aus spricht er jedes Jahr  
Die Osterbotschaft klipp und klar.  
Der Mondmensch hält sie nicht für wahr,  
Die Frömmigkeit aus heil'gen Kübeln —  
Wer kann dem Mondmensch das verübeln?

Inja und Karen Loose, U 3 a, 5 a







Wir sind wieder auf dem aufsteigenden Ast. Die Redaktion.